

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Band:** 26 (1970)

**Buchbesprechung:** Rezensionen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## REZENSIONEN

CH. TOLL, *Die beiden Edelmetalle Gold und Silber von al-Hamdânî*, Einleitung, arabischer Text und Übersetzung. Acta Universitatis Upsalensis. Studia Semitica Upsaliensia I. Almqvist & Wiksells, Uppsala 1968. 391 S. SKr. 75.-.

Die vorliegende Arbeit ist die Doktordissertation des Verfassers an der humanistischen Fakultät der Universität Uppsala.

*Abû Muḥammad al-Ḥasan b. Aḥmad b. Ya'qûb al-Hamdânî* ist ein arabischer Schriftsteller aus dem 9./10. Jahrhundert, gebürtig aus Ṣan'â im Jemen. Weitere erhaltene Werke desselben Autors sind eine «Beschreibung der arabischen Halbinsel» und vier Bände einer ursprünglich zehnbändigen Enzyklopädie, «Die Krone». Aus seinem *Diwân*, einer Gedichtesammlung, sind nur Fragmente auf uns gekommen.

Die sehr gewissenhafte, mit allem kritischen Apparat versehene Arbeit des Verfassers: Einleitung, Inhaltsangabe, arabischer Text mit Übersetzung und reichem Anmerkungsmaterial, Literaturnachweis und historischer Index, behandelt das Münzwesen. In den Kapiteln IV und V gibt al-Hamdânî, gemäß der antiken und mittelalterlichen Kosmologie und Astrologie, eine Einteilung der Elemente nach ihrer Zugehörigkeit zu den Planeten und Tierkreiszeichen. Im VI. Kapitel folgt dann, ebenfalls nach griechischem Vorbild, eine Darstellung des Entstehens und Vergehens aller Dinge und der Umwandlung von Erde in Wasser, von Wasser in Luft und von Luft in Feuer, im Anschluß an die aristotelische Vier-Elemente-Theorie.

Als Kuriosum sei erwähnt, was al-Hamdânî im XLIV. Kapitel über die Münzbeschriftung bemerkt. Die Angehörigen jeder Religionsgemeinschaft setzen nach ihm auf ihre Münzen das größte Symbol, zu dem sie sich bekennen, so die Christen entweder ein Kreuz oder aber eine Kuh, «wegen der Liebe, die der Messias nach ihrer Meinung zur Kuh hatte». Woher al-Hamdânî seine Information geschöpft hat, ist völlig unklar.

In welche Kategorie läßt sich der Traktat al-Hamdânîs einreihen? K. V. Zetterstéen (*Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der Universitätsbibliothek zu Uppsala*, Uppsala 1930, S. 96) nennt ihn «eine mineralogisch-alchemistische Abhandlung» Nach T. ist diese Charakteristik zutreffend, wenn man mit «Alchemie» eine Weltanschauung und nicht die Goldmacherkunst bezeichnet. Der Verfasser gibt selbst folgende Darstellung des Werkes (S. 45):

Das *Kitâb al-Gauharatain* (arabischer Titel des Traktates) ist, allerdings unter vielen anderen arabischen Werken, ein Zeugnis von der Vereinigung hellenistischer (griechischer und iranischer) und arabischer Kultur, und überliefert auf dem Gebiet des Bergbaus und der Metalltechnik eine gewerbliche Tradition, die bis weit in das europäische Mittelalter sich ziemlich unverändert erhalten würde.

P. LIPPERT, *Leben als Zeugnis*. Die werbende Kraft christlicher Lebensführung nach dem Kirchenverständnis der neutestamentlichen Briefe. Stuttgarter Katholisches Bibelwerk, Monographien 4. Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1968, 214 S.

Die vorliegende Abhandlung ist eine verkürzte Form der Doktordissertation des Verfassers an der theologischen Hochschule des Redemptoristenordens in Rom.

Die Thematik ist in der heutigen christlichen Situation höchst aktuell und L. untersucht sie an Hand der neutestamentlichen Aussagen. Seit jeher gilt in der Kirche neben der Durchschlagskraft der Predigt des Evangeliums das Zeugnis der christlichen Lebensführung als wichtiges missionarisches Element. Die beiden Faktoren, Predigt und Lebensführung, stehen in einer dauernden inneren Korrealion.

Der Ausgangspunkt des Verfassers ist eine Textanalyse der Pastoralbriefe und des 1. Petrusbriefes, mit besonderer Berücksichtigung der Umweltsituation und der Parallelen ethischer und missionarischer Tendenzen im jüdisch-palästinensischen, jüdisch-hellenistischen und heidnisch-hellenistischen Milieu.

Im Judentum geht es dem Verfasser darum, zu untersuchen, ob sich dort der Gedanke vorfindet, die Heiden könnten durch die jüdische Lebensführung entweder beschämt oder gewonnen werden. Damit wird eine ganze Reihe von Fragenkomplexen aufgerollt, wie die Stellung des Judentums zur Heidenwelt im allgemeinen, seine «Amixie», das heißt sein prinzipielles «Anderssein», das Problem der Proselytenwerbung, der Unterschied zwischen palästinensischem und hellenistischem Judentum usw.

Das Urteil L.s über die Verhältnisse im jüdischen Bereich ist objektiv und ausgewogen, wenn er auch selbstredend im Rahmen einer derartigen Untersuchung nicht auf Detailaspekte eingehen kann. Ein fühlbarer Mangel besteht darin, daß er zu diesen Fragen fast ausschließlich nichtjüdische Autoren zu Wort kommen läßt. So ist Bonsirven nicht immer die beste Quelle, weil er sich bei allem unbestreitbaren guten Willen nie ganz freimachen konnte von einer gewissen apologetischen Haltung dem Judentum gegenüber. Und dann vermißt man vor allem jeden Hinweis auf ein Standardwerk, ohne das keine eingehende Analyse des Verhältnisses des Judentums zur Umwelt denkbar ist; es handelt sich um das Buch von M. Guttmann, *Das Judentum und seine Umwelt* (1927), das auch in der Bibliographie nicht aufscheint.

Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß in der Umwelt des Neuen Testaments wohl manche Ähnlichkeiten mit dem Gedanken vom Leben als Zeugnis existieren, daß jedoch die konkrete Anwendung eine spezifisch christliche Erscheinung darstellt, geboren aus der Situation einer bewußt missionarisch eingestellten Glaubensgemeinde.

Das aktuelle pastorale Interesse einer derartigen Studie liegt auf der Hand. Nach einer jahrhundertlangen – echten oder falschen – «Volkskirchensituation» nähert sich das Christentum heute wieder inmitten einer ent-

christlichten Umwelt dem Diasporastatus der ersten Gemeinden. In dieser Situation wird das Zeugnis des Christen vor allem das Zeugnis eines Lebens aus dem Glauben sein müssen. Das Erlösungsbewußtsein der Christen wird dann glaubwürdig erscheinen, wenn, nach dem vom Verfasser im Vorwort zitierten Wort von F. Nietzsche, «die Erlösten erlöster aussehen».

W. KORNFELD, *Religion und Offenbarung in der Geschichte Israels*. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München 1969, 376 S. SFr. 51.75.

Der Verfasser, Ordinarius für Altes Testament an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, will mit seinem Buch, wie er im Vorwort ausführt, einen Studienbehelf für die Geschichte Israels und der alttestamentlichen Religion schaffen. Dieses Ziel hat er gewiß erreicht.

In Abhandlungen dieser Art neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Bibelwissenschaft suchen zu wollen, wäre ein abwegiges Verlangen. Es handelt sich um eine fleißige, saubere und übersichtliche Zusammenstellung von heute unter Exegeten allgemein anerkannten Gegebenheiten. Und das setzt eine profunde Sachkenntnis voraus, wenn man bedenkt, wie sehr sich die Bibelwissenschaft in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, welche Summe von Einzelstudien es bei einer derartigen Synthese zu berücksichtigen gibt und wie unübersichtlich dieser Wissenszweig infolge der erdrückenden Fülle des vorhandenen Materials geworden ist.

Die Originalität der Arbeit K.s liegt darin, daß er die einzelnen biblischen Etappen jeweils nach drei Gesichtspunkten hin untersucht: Geschichte, Religion und Heilsgeschichte, als aufeinander abgestimmte Elemente, wobei es letzten Endes auf die *heilsgeschichtliche Bedeutung der Fakten* ankommt, die sehr oft den rein geschichtlichen Rahmen sprengt. Dieses Verhältnis innerhalb des biblischen Zusammenhanges wird vom Verfasser folgendermaßen charakterisiert (S. 15):

«Nun gibt es außer dem alten Israel kein anderes Volk, in welchem seine Geschichte auf das innigste mit seiner Religion verbunden ist. Die Geschichte Israels ist gleichzeitig die Geschichte der israelitischen Religion. Mehr noch, das in Hinblick auf seine Kultur so bescheidene Israel – verglichen mit den gewaltigen Hochkulturen des Alten Orients – erlangte ausschließlich durch seine Religion jene Stellung in der Völkerfamilie, die einzigartig und ohne Parallele in der Geschichte ist. In Israel entstand jener sittliche Monitheismus, der zum Christentum überleitet, auf dem der Islam aufbaut und auf dessen Grundlage Volk und Religion des Judentums bis heute bestehen. ... Die Geschichte Israels, die Geschichte der israelitischen Religion sowie die Heilsgeschichte sind untrennbar miteinander verbunden, wobei diese komplexe Einheit in ihren historischen Phasen den Ablauf der fortschreitenden Offenbarung Gottes an die gesamte Menschheit erkennen läßt.»

Das Kapitel über das nachexilische Judentum und seine Religion hebt sich durch sein Niveau und seinen Sinn für die Zusammenhänge vorteilhaft

von den einschlägigen Aussagen mancher anderer christlicher Autoren ab. K. versucht sogar, aus seiner Perspektive heraus dem Standpunkt des Judentums gerecht zu werden und ihn in das Spannungsfeld der christlichen Eschatologie einzubauen.

In einem eigenen Anhang unter dem Titel «Reflexionen Israels über die Anfänge (Die biblische Urgeschichte)», behandelt der Assistent Prof. K.s, Dr. R. Schwarzenberger, verschiedene Themen der biblischen Urgeschichte in Gen. 1–11. Das Verständnis für die allgemein gültigen Glaubensaussagen dieser so stark der altorientalischen Mythologie verhafteten Texte würde durch Einbeziehung und Berücksichtigung der Midraschexegese sehr gewinnen, denn in ihr, und nicht in abstrakt historischen und kritischen Erwägungen, spiegelt sich ja die «Reflexion Israels».

*Theologische Studien.* Eine Schriftenreihe herausgegeben von Karl Barth und Max Geiger. EVZ-Verlag, Zürich.

Heft 92 – G. ALTNER, *Weltanschauliche Hintergründe der Rassenlehre des Dritten Reiches.* Zürich 1968. 87 S.

Seitdem die abwegige Rassenideologie des Dritten Reiches Hekatomben von Menschenleben gefordert hat, lastet ein Odium auf dem ganzen Vorstellungskreis. Das Verdienst des Verfassers ist, die weltanschaulichen Hintergründe dieser Verirrung aufzuzeigen, gemäß dem Prinzip: *Ex nihilo nihil fit*. Es ist eine Tatsache, daß auch der nationalsozialistische Rassenwahn keine *creatio ex nihilo* war, sondern auf bestimmte Vorbilder zurückgeht, ohne die er undenkbar wäre.

A. gibt einen klaren Überblick über die Entwicklungsstufen des Problems unter dem Titel «Der lange wissenschaftliche Irrweg...», ausgehend von Rassenhygienikern wie E. Haeckel, W. Schallmayer, A. Ploetz, O. Ammon, A. Tille, über die «Rassenphilosophen»: J. A. Gobineau und H. St. Chamberlain zu den Vertretern der spezifizierten These von der Rasse als Selbstbehauptung des «nordischen» Menschen, wie E. Fischer und F. Lenz.

Wiewohl das Phänomen des Rassenantisemitismus nicht direkt in den Rahmen dieser Untersuchung fällt, bemerkt A. dennoch sehr richtig (S. 31):

«Chamberlain hat durch seine Betonung der nordischen Rasse und ihrer Leistungen nicht unwesentlich zur Verbreitung der antijüdischen Rassenlehre in Kreisen des gebildeten Bürgertums beigetragen... Aber hier verband sich eben eine Fülle von unterschwelligen Emotionen zu einem menschenverschlingenden Strom, der ganz offen an die Oberfläche treten sollte. «Die Suche nach den Schuldigen am Zusammenbruch des Zweiten Reiches» war schon verquickt mit dem alten christlichen Vorurteil gegen das verfluchte Volk der Gottesmörder. Das rassenbiologische Dogma wirkte hier eskalierend und riß die Kluft zum Judentum vollends auf.»

Nach einer Darstellung des «Abgekürzten ideologischen Irrwegs zur Lösung des Problems: Hitlers Rassenideologie (nach «Mein Kampf»)» folgt der

sehr interessante «Beitrag der geisteswissenschaftlichen Anthropologie zur Lösung des Problems», mit einer Kritik von A. Gehlens «allgemeiner Anthropologie».

Das Schlußkapitel ist theologisch-philosophischen Betrachtungen gewidmet, die A. folgendermaßen ausklingen läßt (S. 72):

«Läßt es sich die Theologie in ihrem Bemühen um die Christologie nicht nehmen, mit der philosophischen Anthropologie über die Sonderstellung des Menschen im Gespräch zu bleiben, so wird sie im steten Durchlaufen anthropologischer Fragestellungen neue Dimensionen für ihre Wahrheit finden... Darin, daß Jesus Christus die vom Menschen zu einer unerfüllbaren Leistung herabgewürdigte Gottesebenbildlichkeit wiederherstellt, liegt die christliche Wahrheit beschlossen... Die Rassenideologie des Dritten Reiches war nicht die letzte weltanschaulich bedingte Menschheitskatastrophe.»

Es ist nicht alltäglich, auf derart beschränktem Raum mit soviel Sachkenntnis geschriebene und von größter Objektivität getragene Ausführungen zu einer schwierigen und belasteten Frage zu finden.

Id., Heft 95 – R. SMEND, *Elemente alttestamentlichen Geschichtsdenkens*. Zürich 1968.

Kennt das Alte Testament ein «Geschichtsdenken» im modern-philosophischen Sinn? Die Urteile darüber sind geteilt und folgen zwei Wertungskategorien, die einander auf den ersten Blick auszuschließen scheinen. Der Repräsentant der einen Richtung ist Ed. Meyer (*Geschichte des Altertums*, II, 2<sup>3</sup>, 1953, S. 285f.), der in Hinblick auf die jüdische Königszeit von einer «wirklichen Geschichtsschreibung» spricht, von einem «unerforschlichen Rätsel angeborener Begabung». Eine andere ganz Einschätzung finden wir bei L. Köhler (*Der hebräische Mensch*, 1953, S. 125f.), der zu demselben Thema folgendes bemerkt:

«Wohl sind die Gegenstände denen er (der hebräische Mensch) seine Aufmerksamkeit zuwendet, sehr stark Vorgänge und Wendungen der Geschichte. Aber der Begriff der Geschichte spielt kaum eine merkliche Rolle. Geschichte setzt Vergangenheit voraus; vergangen ist, was seine Wirksamkeit verliert. In diesem Sinne kennt der hebräische Geist kaum Vergangenheit oder Geschichte.»

S. sucht die Lösung des Problems, wie er sagt, «in dem wirklichen *und* scheinbaren Widerspruch zwischen den Worten Meyers und Köhlers», an Hand der Feststellung von I. L. Seeligmann (*ThZ*, 19, 1963, S. 385): «Für den alttestamentlichen Menschen ist die Geschichte die Denkform des Glaubens.»

Nach einer Analyse der drei biblischen Geschichtswerke: Pentateuch, Deuteronomist und chronistische Quellen im Lichte der modernen Exegese, wendet sich der Verfasser dem Sinn des «mythischen Denkens» des A. T. zu, das die Vorgänge ätiologisch und paradigmatisch beschreibt. Die Haupt-

schwierigkeit liegt nun darin, daß wir in der alttestamentlichen Überlieferung kaum noch über *ursprüngliche Ätiologie* verfügen. Es bleibt also die paradigmatische Erzählung, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die beiden Genera oft ineinander übergreifen, wie ja überhaupt der biblischen Erzählung kein in unserem Sinn systematischer Charakter anhaftet. Stofflich sind dem Paradigma keine Grenzen gesetzt: Es ist die Darstellung von Israels Leben vor und mit seinem Gott, wobei Vergangenheit und Gegenwart einander entsprechen: *Die Vergangenheit liefert die Normen für das Verständnis der Gegenwart.*

Wohl sind die Einzelsagen in ihrer ursprünglichen Form durch spätere redaktionelle Prozesse verlorengegangen, aber wir haben im biblischen Schrifttum Kombinationen von Einzelsagen, ganze Sagenkränze, die sich um Orte, Gegenstände, Personen und Menschengruppen ranken. Personen werden einander untergeordnet und es bildet sich eine Zeitfolge heraus, *ein Anfang chronologischer Ordnung*. Am Ende der Entwicklung stehen dann die großen «Quellenschriften»: Jahwist, Elohist, Deuteronomist, mit bereit stark periodisiertem Geschichtsverlauf. Kann man auf dieser Stufe schon von einer «Befriedigung des Bedürfnisses nach Geschichte» sprechen?

Der Verfasser veranschaulicht seine Deduktion an Hand der biblischen Erzählung von der Landnahme Palästinas durch die Israeliten und zeigt, daß die Vorgänge überall in ähnlicher Weise dargestellt werden: «In einem unablässigen Hin und Her zwischen dem Damals der Ereignisse und dem Heute der Erzähler, besser dem Gestern, Heute und Morgen der Erzähler, entstehen Erzählungen ... und schließlich Gesamttraditionen.»

Wenn auch im A.T. wohl nicht von «Geschichtsschreibung» im herkömmlichen Sinn gesprochen werden kann, so muß man ihm aber doch ein «Geschichtsdenken» zugestehen. Das israelitische Geschichtsdenken ist «Paradigma für das Geschichtsdenken überhaupt». Das alttestamentliche Hebräisch besitzt keinen Ausdruck für «Geschichte». Das Proprium Israels ist nicht die formale Struktur seines Geschichtsdenkens, sondern *das Zeugnis von dem einen Gott*, das sich die Denkstrukturen dienstbar macht.

J. H. GROLLE, *Offene Fenster nach Jerusalem*. Schriftenreihe für jüdisch-christliche Begegnung. Band 3. Theologischer Verlag Rolf Brockhaus, Wuppertal 1969, 124 S.

J. H. Grolle setzt sich in seiner anregend und «engagiert» geschriebenen Abhandlung mit einer der Grundfragen der jüdisch-christlichen Begegnung auseinander, die auf den zahllosen Symposien, Kolloquien und Podiumsgesprächen, die auf diesem Gebiet innerhalb der letzten Jahre stattfanden, von christlicher Seite oft nur zögernd und theologisch so verklausuliert beantwortet wurde, daß ihr praktisch jeder Aussagewert verloren ging: «Welches ist die Bedeutung und die Funktion Israels innerhalb der christlichen Heilsordnung?»

Schon auf der ersten Textseite (S. 7) entwirft der Verfasser sein Programm und zeigt die Richtlinien auf, von denen ausgehend er an das Problem herangeht. Er schreibt:

«Ich möchte auf biblischer Ebene bleiben und zeigen, wie sehr die christliche Kirche durch ihren Bruch mit Israel und ihre Proklamation ‹Die Juden haben ausgedient; wir sind das wahre, das neue, das geistliche Israel› dem Volke Gottes und sich selbst geschadet hat.»

Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Definition der Einheit stets eine Zweiheit voraussetzt, wendet G. diese Einsicht auf das Verhältnis der Kirche zu Israel an (S. 14):

«Diese Zwei-Einheit setzt sich nun auch im biblischen Begriffsspiel überall durch.

Es gibt die *Einheit der Zeit*:

a) Einheit von ‹Altem› und ‹Neuem Testament›: es existiert nur *eine* Bibel, die uns von Juden als ein geschlossenes Ganzes gegeben wurde...

b) Einheit des alten und neuen Bundes: es gibt nur *einen* Gnadenbund, der sich im Laufe der Geschichte stets erneuert. Beide, alter und neuer Bund, sind durch die Treue von Israels Gott untrennbar zusammengeschmiedet und verschmolzen. *Das Prinzip dieser Einheit ... ist der Stempel jeder gesunden Theologie...*

c) Einheit von Israel und ‹gojim› (nichtjüdische Völker): es gibt nur *ein* Volk Gottes, das zeitlich getrennt lebt... Das Volk Gottes ist in zwei Teile gespalten, in Judentum und Kirche.»

Israel ist für G. ein Paradigma, ein dauerndes Gleichnis und ein dauerndes Zeugnis für die Wahrheit und Gültigkeit biblischer Grundbegriffe und Forderungen wie Frieden, Gerechtigkeit, Einheit, Zeugnis des Gewissens, Verantwortlichkeit für den Mitmenschen, Nächstenliebe. Der tiefe Grund der Judenverfolgungen war stets das Bedürfnis, diese Forderungen zum Zwecke der Erstellung einer ‹Neuen Ordnung› abzutun und auszulöschen. Israel ist so im wahrsten Sinne des Wortes zum ‹gekreuzigten Volk› der Menschheitsgeschichte geworden, *und als solches ist sein Platz an der Seite Christi*. Die Tragik liegt darin, daß die Christenheit diese Tatsache aufgrund einer geschichtlichen und theologischen Fehlentwicklung nicht zu erkennen vermochte und vermag.

Der Hauptfehler der Kirche liegt nach G. darin, daß sie die lebendige biblische Beziehung zwischen dem Menschen und Gott objektiviert, und so in eine rein systematisch-philosophische Relation verwandelt hat. Der Glaube wurde zum metaphysischen System. Der notwendige Ausgangspunkt für eine Gesundung des Verhältnisses zwischen der Kirche und Israel ist die Rückkehr zur ursprünglichen Glaubensbeziehung, die biblische Absage an Dogmatismus und Objektivismus. Die Kirche hat sich, historisch gesehen, von Israel abgewandt, hat Israel im Stich gelassen und sich so des Antidotons, des Gegengiftes gegen die dauernde heidnische Selbstinfektion beraubt, das durch Israels Gegenwart gesichert ist.



Diese grundsätzliche Erwägung ist der Ausgangspunkt für G.s Analyse. Daß dabei manchmal sein Enthusiasmus etwas über die Stränge schlägt, liegt in der Natur einer derartigen, an sich durchaus positiven Reaktion. Auch sind gewiß manche Urteile über die jüdische Auffassung zu oberflächlich, so wenn G. sagt (S. 79):

«Für mich ist es vollkommen unerklärlich, daß der Jude einerseits täglich in Psalmen und Gebeten aus der Liturgie mit ihren ergreifenden Selbstanklagen seine Sünden bekennt und andererseits die populäre, alltägliche Auffassung, es sei doch so einfach, das Gesetz zu erfüllen, so flott und oberflächlich daherredet.»

Der Schlußteil des Buches, «Bescheidene Fragen an Kirche und Theologie», ist in Form von Fragen eine klare Absage an die kirchlichen Dogmatisierungsbestrebungen. «Dogmatik», schreibt G. (S. 81), «ist für mich ein Begriff der ‹gojim›. Begegnung und Gespräch mit Israel werden uns eines Besseren belehren. Mit ihrer scharfen Trennung und Abgrenzung der Begriffe gehört Dogmatik zur griechischen, das heißt heidnischen Vorliebe für Analyse. Die Kirche ist ihr zum Opfer gefallen, als sie Israel losließ und damit korrekturlos inmitten der heidnischen Welt stand, aus der sie selbst hervorgegangen war.»

Seine Ausführungen über Veränderungen in der Kirche, den Amtsbegriff, die Sakramente, die Trinität usw. und die Befruchtung, die dabei von einer Berücksichtigung des jüdischen Denkens ausgeht, von dem sich die Kirche aus falschverstandenen theologischen Motiven heraus abgeschnitten hat, verdienen absolute Beachtung. Allerdings sind dabei Schematisierungen und Verallgemeinerungen kaum zu vermeiden, deren sich der Verfasser übrigens voll und ganz bewußt ist. Sagt er doch selbst im Schlußwort (S. 124):

«Nun gäbe es über dieses Thema im Rahmen der Begegnung von Kirche und Israel noch unendlich viel zu sagen. Doch an irgendeiner Stelle muß ich enden. Ich werde es hierbei lassen. Es macht im Grunde nichts aus, denn jedes Ende ist zugleich ein neuer Anfang. Eigentlich könnte man auch ganz schweigen, denn es kommt schließlich auf jenes Wort aus Hiob 26: 14 hinaus: ‹Siehe, das sind nur die Säume seiner Wege; und welch kleines Teilchen der Sache haben wir von ihm vernommen? Doch die Donnersprache seiner Macht, wer faßt sie?›»

L. ROTHSCHILD, *Gesinnung und Tat*. Berichte aus jüdischer Sicht. Verlag Huber, Frauenfeld und Stuttgart 1969. 266 S.

Vor uns liegt ein Sammelband mit einer Reihe von Essays aus verschiedenen Zeitabschnitten eines reichen Lebenswerks, die der emeritierte Sankt-Galler Rabbiner und bekannte Publizist Dr. Lothar Rothschild auf diese Weise einem breiteren Publikum zugänglich macht.

An der Nützlichkeit eines solchen Unterfangens besteht kein Zweifel, und das gilt auch für die Schweiz, wie der Zürcher Fraumünsterpfarrer P. Vogelsanger in seinem Vorwort gut begründet ausführt. Nicht nur daß sich

unterschwellig immer noch vorhandene atavistische antisemitische Gefühle und Tendenzen, nachdem uns heute bereits ein Vierteljahrhundert von Auschwitz und seinen Folgen trennt, neuerdings an die Oberfläche wagen: die allgemeine Geistesverwirrung in der Israelfrage zeigt deutlich, daß das Judentum noch weitgehend ein unbekanntes, oder aber doch ein gründlich verkanntes Phänomen ist und bleibt.

R. bringt wohl ganz besondere Voraussetzungen dafür mit, das Wesen des Judentums einem nichtjüdischen – und jüdischen... – Leserpublikum zu entschlüsseln. Tief verankert in der besten jüdischen Tradition – gehört er doch zu den Absolventen des berühmten Breslauer Rabbinerseminars –, ist er doch ein durchaus moderner und, auch und vor allem in religiösen Belangen, «liberaler» Mensch, dem das Judentum stets Aufgabe und Lebensinhalt und nicht eine verknöcherte Sammlung erstarrter und unveränderlicher Prinzipien gewesen ist. Deshalb hat er auch sein Leben lang, sich stets selbst treubleibend, nach neuen Formen der «Verkündigung» des Judentums gesucht. Dieses Suchen und Finden macht Menschen vom Format R.s auch für das christlich-jüdische Gespräch so wertvoll, das ja nur dann wirklich sinnvoll sein und Zukunftshoffnungen bergen kann, wenn es von beiden Seiten her von wahrhaft informierten, fest in ihrem Standpunkt verankerten, dabei aber stets für die Argumentation des Partners «offenen» und aufnahmegeretzten Exponenten geführt wird.

Die aus einem so reichen Lebenswerk in diesem Sammelband zugänglich gemachten Ausführungen R.s machen deutlich, daß das Judentum auch heute noch für Christen eine «Botschaft» besitzt, daß es uns stets durch sein Leben und seine Existenz zwingt, auf die Grundlagen unseres Glaubens zurückzugehen und sie zu überdenken und daß es in einer authentisch christlichen Sicht keineswegs das «Fossil» ist, zu dem es auch heute noch viele Theologen gerne degradieren möchten.

Im ersten Teil führt der Verfasser den Leser unter dem Titel «Aus jüdischer Gläubigkeit» in das religiöse Erleben des Judentums ein: Gesinnung und Tat, der Talmud, Gemeinde und Gemeinschaft, Gott und der Mensch, der jüdisch-religiöse Liberalismus, vom Gebet, sind die einzelnen Etappen des Weges. Von besonderem Interesse ist das Kapitel über den jüdisch-religiösen Liberalismus, das geeignet erscheint, viele falsche Vorstellungen auf diesem Gebiet zu zerstreuen, die im liberalen Judentum nur eine zweitrangige, im Grunde nicht ernstzunehmende, weil «unjüdische» Erscheinung sehen wollen. Im Anschluß an die Ausführungen von Rabbiner Dr. Dienemann sagt R. sehr treffend (S. 115 und 117): «Liberales Judentum ist eine bestimmte Seelenhaltung, von der aus man Judentum erlebt und verwirklicht.»

Der zweite Teil des Bandes ist unter dem Titel «Gestern und heute» Betrachtungen aus der neueren jüdischen Geschichte gewidmet, unter besonderer Berücksichtigung der Schweizer Verhältnisse.

Zur Charakteristik seines eigenen Standpunkts sagt der Verfasser im Schlußwort (S. 261):

«Als jüdischer Sprecher vertrete ich die jüdische Humanität und begründe sie von dem an Israel ergangenen religiösen Auftrag her. Wie dieser jedoch universalistischer Natur ist, muß auch die Idee der Humanität unteilbar sein und überall dort ungeteilte Geltung besitzen, wo der Mensch als das Verbindende im Mittelpunkt steht.»

B. STOKVIS, *Kulturpsychologie und Psychohygiene*. Schriftenreihe zur Theorie und Praxis der Psychotherapie. Band 6. Herausgegeben von Eckart Wiesenhütter. Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1965.

Ausgedehnte Reisen und weltweite persönliche Beziehungen boten dem leider zu früh verstorbenen holländischen Arzt und Psychotherapeuten Dr. Berthold Stokvis die Grundlage für eine über die Summe von Einzelerfahrungen individueller Krankheitsbilder hinausgehende Gesamtvision für psychische Störungen, deren Ursachen im sozialen und kulturellen Bereich zu suchen sind und deren Therapie somit auf diese Erkenntnis hin ausgerichtet bleiben muß.

In diesem Zusammenhang hat sich St., selbst Jude, auch ganz besonders mit verschiedenen durch die Verfolgungs- und Unterdrückungszeit hervorgerufenen, bzw. aus ihr resultierenden Erscheinungen befaßt. Aus seinem Artikel «Der Jude als Symbol» (S. 47f.) verdient folgender Paragraph wegen der tiefen Einsicht, die aus ihm spricht, besonders hervorgehoben zu werden (S. 48):

«Untersuchen wir zunächst, welche Bedeutung das Erleben des Jude-Seins für den Juden selbst hat. In vielen seiner Gebiete wird dem Juden diese Bedeutung vorgehalten und werden ihm Gerechtigkeit und Ehrlichkeit als höchste menschliche Eigenschaften dargestellt. Der Jude soll sich selbst sehen als Symbol dessen, was rechtschaffen ist. Er soll sich selbst sehen als Sohn des auserwählten Volkes. Beim Wochenfest heißt es: «Du sollst mir sein ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk» (Ex. XIX, 6). Beim Neujahrsfest wird das Verhältnis von Mensch zu Mensch und das Verhältnis von Mensch zu Gott geschildert. Vom Juden wird erwartet, sich so zu verhalten, daß andere Völker sehen, er gehört zum Volk Gottes (Deut. XXVIII, 10). So fühlt der Jude – und merkwürdigerweise auch der dem jüdisch-religiösen Erleben fernstehende –, daß ihm obliegt, auf jedem Gebiet und unter allen Umständen ein Vorbild für die ganze Welt zu sein. Und somit hält der Jude es für seine Aufgabe, der Welt den Spiegel vorzuhalten. Er fühlt sich durch sein Jude-Sein *mitverantwortlich* nicht nur für seine eignen Taten, sondern auch für die aller anderen Menschen. Er erlebt sich selbst als das Gewissen der Welt. Aber gleichzeitig sieht er in der Reaktion dieser Welt anstatt Anerkennung und Dankbarkeit kühle Abwehr, Feindseligkeit und Verachtung.»

Zwei weiter einschlägige Beiträge sind der «Bedeutung kollektiver Schuldgefühle für antisemitische Ausschreitungen» und «Psychiatrischen Beobachtungen während der national-sozialistischen Besetzung Amsterdams in den Jahren 1940–1945» gewidmet.

Zur Deutung dieser Phänomene durch St. heißt es im Vorwort (S. 7):

«Es ist überaus lehrreich, mitverfolgen zu können, wie die Spannung zwischen dem Verantwortung und Gewissen repräsentierenden Verfolgten und dem mit zunehmenden Schuldgefühlen sich belastenden Verfolger St. derart fesselte, daß er auch experimentell versuchte, der Erzeugung und Tilgung von Schuldgefühlen nachzugehen, aus dem Drang heraus, der Menschheit an einer ihrer verletzlichsten Stellen zu helfen... Ein grausames <Experiment> war diese Verfolgung, aber St. ließ sich nicht von Gegenaffekten leiten; er übermittelte uns die Lehren, die zu ziehen sind, für Politiker und Erzieher, für Gemeinschaften und Ärzte.»

Man wird durch die Lektüre dieses Buches auf tiefgreifende Zusammenhänge aufmerksam gemacht, die der Nichtfachmann wohl ahnt, die ihm aber nicht immer auf den ersten Blick bewußt werden. Es wird jeden ernsthaften Leser sehr nachdenklich stimmen.

H. H. EGGBRECHT, *Schütz und Gottesdienst*. Versuch über das Selbstverständliche. Musikwissenschaftliche Verlags-Gesellschaft mbH, Stuttgart 1969. 43 S. DM 6.80.-.

Die vorliegende Broschüre enthält den um fünf Exkurse bereicherten Vortrag des Freiburger Ordinarius für Musikwissenschaft am 21. Internationalen Schütz-Fest in Herford, im Mai 1969.

Heinrich Schütz (1585–1672), Hofkapellmeister in Dresden, der, durch lange Zeit fast gänzlich in Vergessenheit geraten, zu den großen musikalischen «Wiederentdeckungen» der letzten Jahrzehnte gehört, gilt als einer der großen Exponenten evangelischer Kirchenmusik schlechthin. O. Brodde schreibt in seinem einschlägigen Artikel im *Evangelischen Kirchenlexikon* (III, 1959, Spalte 871/72):

«Die Werke ... (von Schütz) sind für alle evangelische Kirchenmusik beispielhaft in der Reziprozität zwischen Gestalt und Gehalt; hier begegnen sich in musikalisch vollendeten Hochformen persönlicher Glaube und wortgebundenes Dogma als innere Einheit...»

Besteht die Reputation des Komponisten zurecht? Der große Schützexperte E. unterzieht sie einer eingehenden Kritik, zeigt den rein merkantilen Charakter eines gewissen «Schützenthiasmus» auf und knüpft daran, bei aller Anerkennung des zeitlosen Charakters einzelner Kompositionen des Meisters, Erwägungen über die Notwendigkeit einer Suche nach neuen Formen gottesdienstlicher Musik.